

Luthers Versuch, das Judentum zu überwinden

Zur Neuauflage einer alten Diskussion

Die Judenfeindschaft Martin Luthers wird aktuell weiter kontrovers diskutiert. »Retter« Luthers heben darauf ab, dieser habe die Juden in seiner frühen Schrift »Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei« (1523) doch freundlich behandelt, ja ihnen gar gesellschaftliche Integration angeboten. Seine judenfeindlichen Schriften der späten Jahre, vor allem »Von den Juden und ihren Lügen« (1543), seien, so heißt es dann, über Jahrhunderte quasi unbekannt gewesen und erst im Nationalsozialismus wieder rezipiert worden. So wird der Eindruck erweckt, an Luther gäbe es ohne diese für Antisemiten anschlussfähigen späten Schmä- und Hetzschriften nichts zu kritisieren. Andere Forscher, wie der Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann, räumen zwar ein, Luther habe sein Leben lang eine judenfeindliche Einstellung gehabt, bezeichnen ihn gar als Antisemiten. Jedoch schränken sie ihren Befund unter Hinweis auf einen zu Luthers Lebzeiten virulenten Protoantisemitismus ein, dem dieser sich, ganz Kind seiner Zeit, nicht habe entziehen können.

Hier soll nun gezeigt werden, dass tatsächlich nicht zwischen einem judenfreundlichen und einen judenfeindlichen Luther unterschieden werden darf. Luther war vielmehr stets ein Feind der Juden und dies nicht nur als Person, als Kind seiner Zeit; seine Judenfeindschaft entsprang vielmehr unmittelbar seiner Religionsauffassung. Luther spricht der jüdischen Religion und somit den Juden als Juden von Beginn an das Existenzrecht ab, indem seine Theologie die Deutungshoheit über die hebräische Bibel einfordert und die Allein-Herrschaft seines Christus-Glaubens auf Erden proklamiert.

Bereits vor hundert Jahren, 1911, machte der Rabbiner Reinhold Lewin, Begründer der wissenschaftlichen Erforschung von »Luthers Stellung zu den Juden«, in seiner Dissertation darauf aufmerksam, Luthers Judenfeindschaft dürfe eben nicht als ein unschönes Anhängsel bewertet werden. Sie müsse vielmehr, so Lewin, als klare und unvermeidliche Konsequenz seiner spezifischen Religionsauffassung gelten. Diese These Lewins nimmt die vorliegende Darstellung zum Ausgangspunkt, nicht zuletzt mit Blick auf die sich gerade auf Zweidrittel ihrer Wegstrecke befindenden »Lutherdekade«.

Zunächst zu Luthers Charakterisierung seines neuen Christentums. Luthers Neuinterpretation steht und fällt mit ihrer Christus- und Bibelzentriertheit. Luther war von seinem Verständnis der Heiligen Schriften selbst voll und ganz »überwunden«. Als er auf dem Reichstag in Worms 1521 seine Lehre gegenüber Kaiser Karl V. auf diese Weise verteidigt, räumt er gleichzeitig ein, sich mit »evangelischen und prophetischen Schriften überwinden« zu lassen, und sollte man ihn gar aus der Bibel widerlegen können, so wolle er »aufs allerberaitest und willigst sein, ...alle irrthumb zu widerrufen und der allererste sein, der meine bucher in das feuer werfen will«. Für Luther war sein Schriftverständnis das Wort Christi und eine unumstößliche Wahrheit.

Diese »Wahrheit« beinhaltete, dass die herrschende »Werkgerechtigkeit« des Papsttums und des Judentums nicht durch die Schrift zu begründen und somit nicht von Gott gewollt sei. Alle Menschen konnten, wie er der Schrift zu entnehmen meinte, allein durch den Glauben an den gottgleichen Messias Jesus Christus zum Heil in einer zukünftigen Welt gelangen. Dies hieß in der Konsequenz, weltliche Werke waren bedeutungslos und der Mensch bedurfte in seinem Verhältnis zu Gott auch keines Mittlers mehr, also keines Papstes. Dieser war für Luther vielmehr der Anti-Christ. Die Anhänger von Luthers Lehre wiederum waren »die« Christen und sollten sich auch so nennen. Damit bestritt Luther dem herrschenden römischen Glauben seinen seitherigen Anspruch, der wahre christliche Glaube zu sein. Diese und auch alle anderen Religionen, Judentum und Islam, waren für Luther des Teufels. Was nicht von Gott kam, und diesen Anspruch konnte nur seine Religion erheben, musste vom Teufel stammen.

Die von ihm, dem »Propheten Gottes«, in der Bibel entdeckte »Wahrheit« konnte (und musste) auch aus der hebräischen Bibel gewonnen werden, leuchtete man nur mit dem Wissen oder besser dem »Licht« des Neuen Testaments ins »Alte« hinein. Auf diese Weise las Luther in der hebräischen Bibel, dass Jesus von der Jungfrau Maria geboren wurde und er zudem auch der von den Juden ersehnte Messias war. Da die Juden selbst sich dieser Wahrheit vor 1500 Jahren verschlossen hatten und sich bis zum heutigen Tage mit Blindheit geschlagen, »verstockt« gerieten, standen sie seit eben dieser Zeit unter Gottes Zorn. Den Juden ging es schlecht, weil Gott sie verlassen hatte. Sie waren allem Augenschein nach nicht mehr Gottes Volk; diesen Anspruch erhob nun Luther für sich und seine Anhänger.

Im ersten Überschwang, von seiner Gottesgesandtschaft aufs Vollste überzeugt, gedachte Luther jedoch noch freundlich, nur durch das Wort von seiner neuen Erkenntnis zu überzeugen. Dabei bedeutete »Freundlichkeit« allerdings, für Juden, das zwangsweise Hören von Predigten. In diesem Kontext entstand seine frühe »judenfreundliche« Schrift, nichts anderes als eine Missionierungsschrift. Gelang es ihm, die Juden zu überzeugen, war dies auch gegenüber den »Altgläubigen« ein wichtiges Signal für die Richtigkeit seiner Botschaft. Doch schon bald erkannte Luther, dass er die Kraft seines Wortes und seiner Botschaft überschätzt hatte. Obwohl sich zunächst die Zahl der Kirchengemeinden konsolidierte, erwies sich spätestens um 1530 seine Vision einer flächendeckenden Verbreitung seines neuen Glaubens als illusionär. Die Altgläubigen waren nicht im erwarteten Umfang zu überzeugen; der Versuch, die Juden zu missionieren, misslang ebenfalls, und am Horizont drohte der Islam.

Zudem entstanden nicht zuletzt in seiner eigenen Gemeinschaft abtrünnige Splittergruppen. Sie gelangten durch die Lektüre der Bibel zu ganz anderen Ansichten als er selbst. Da jedoch nur er selbst über die »Wahrheit« verfügte, galt es diese jetzt entschieden gegen alle ihre Gegner zu verteidigen. Das religiöse Nebeneinander von Christen, Juden und Täufern, also eine Teiltoleranz, wie sie besonders in Nürnberg um 1530 von mehreren Gläubigen angestrebt worden war, galt Luther als unerträglich. Sein Fundamentalismus reichte so weit, dass er nicht davor zurückschreckte, die harmlose und friedliebende Gruppe der Täufer dem Schwert zu überantworten. Auch wenn Lu-

ther selbst kein Gotteskrieger war, er die Gewaltausübung an die weltliche Obrigkeit abtrat, so tat er doch das Seine, die weltlichen Herrscher von der Notwendigkeit gewaltsamen Einschreitens zu überzeugen, indem er die Glaubensabweichungen als gesellschaftsschädigend denunzierte. Der Historiker und Luther-Biograph Heinz Schilling merkt an, dass die Täufer durch ein von Luther mitunterzeichnetes Gutachten über Generationen der Verfolgung ausgesetzt waren. Hinter all diesen Randgruppen sah Luther Proselytenmacherei am Werk, also Missionierungsversuche von Juden. Er zieh sie des »Judenzens«, also des Judaisierens, etwa wenn sie antitrinitarische Tendenzen offenbarten, den Sabbat feierten oder bildliche Darstellungen Gottes oder Christi ablehnten.

In seiner Genesis-Vorlesung äußerte sich Luther um 1545 unmissverständlich: Toleranz würde bedeuten, aus allen Feinden Christi eine unsichtbare Kirche zu bilden und zwischen Türken, Papisten, Juden und den Christen, die das Wort Gottes besäßen, jeglichen Unterschied aufzuheben. Zwar schließt Luther die Völker nicht vom Heil aus, betont aber, Rettung sei einzig durch das Wort Christi möglich. Martin Luther somit als Vorkämpfer für Toleranz in Anspruch nehmen zu wollen – was ja durchaus noch heute geschieht –, ist also reine Apologetik. Er hat Toleranz bekämpft. Auch Heinz Schilling, stellt fest, mit Luthers Entschiedenheit sei der »Fundamentalkonflikt um die religiöse Wahrheit in die Welt« gekommen.

Luther wurde vermehrt von unterschiedlichen Seiten bedrängt. Selbst in seinem engsten Wittenberger Beraterkreis verlor er zunehmend die Deutungshoheit. Es kam zum Streit um die richtige Übersetzung der hebräischen Bibel. Dazu muss man wissen, dass Luthers Bibelübersetzung keine Leistung des Wittenbergers allein war, dafür waren seine Hebräischkenntnisse viel zu mangelhaft. Luther war auf die Mithilfe christlicher Hebraisten angewiesen. Schilling weist darauf hin, angesichts dieser Gegebenheiten müsse die sogenannte Lutherbibel, die, nebenbei bemerkt, nicht nur im »Alten«, sondern auch im »Neuen« ein protestantisches Profil erhielt, eigentlich »Wittenberger Reformatorenbibel« heißen. Luthers christologische Deutungen gingen diesen Kennern der Sprache bald deutlich zu weit. Sie deckten sich nicht mit ihren Übersetzungen, die sie unter Hinzuziehung der hebräischen Grammatik anfertigten. Auch konsultierten sie Rabbiner oder die jüdische Bibelexegese für ihre Übersetzung. Luther missbilligte dies scharf, er selbst hatte die Unterredung mit Juden über die Schrift stets gescheut. So bezichtigte er zunehmend auch seine Hebräischspezialisten des »Judenzens« und hielt ihnen vor, sich zu wenig vom Geist Christi bei ihren Übersetzungen leiten zu lassen. Luthers wichtigster Gegner in diesem Streit war der Hebraist Sebastian Münster, der eine eigene Bibelübersetzung ins Lateinische vorlegt hatte. Auch dieser habe, so Luther, zu viel von den Rabbinern übernommen. Münster wiederum warf Luther vor, den hebräischen Satzbau nicht zu beachten. Luther, der von einem seiner Hebräischlehrer als charakterschwach, ehrgeizig und ruhsüchtig beschrieben wurde, musste sein Lebenswerk in Gefahr sehen, wenn ihm in seinem allerheiligsten Bereich, der Bibelexegese, nicht einmal mehr sein engster Kreis folgte.

Als Luther im Jahr 1543 die Schrift »Von den letzten Worten Davids« veröffentlichte, in der er jetzt auch den »Beweis« der Dreieinigkeit und der Gottessohnschaft von Jesus in das von ihm so benannte Alte Testament legte, wusste er nur zu genau, welche Provokation dies für Juden darstellen

musste. Nicht von ungefähr hatte er, als er sie missionieren zu können glaubte, die Taktik verfolgt, den Juden zunächst nur den Glauben an die Jungfrauengeburt und an Jesus als Messias anzutragen. Vom Gottmenschen wollte er sie Schritt für Schritt zu späterer Zeit überzeugen. Ihm war bekannt, dass Juden eine solche Vorstellung aufs Heftigste ablehnten. Aber als er die Schrift erscheinen ließ, hatte er von dem Gedanken der Judenbekehrung längst Abstand genommen. Jetzt galt es nur noch, die eigenen Anhänger und die immer noch unwilligen Altgläubigen auf seine Seite zu ziehen. Für die Juden hatte er zu dieser Zeit längst andere Pläne, wie sich im selben Jahr unmissverständlich zeigen sollte.

Mit seiner berühmt-berüchtigten Hetzschrift »Wider die Juden und ihre Lügen« machte sich Luther daran, die jüdische Schriftauslegung explizit zu diskreditieren. Wenn Juden Exegese betrieben, dann glichen sie Schweinen, die in die Schrift einbrachen, so sein Urteil. Gleichzeitig versuchte er sein christliches Lesepublikum wie die weltlichen Herrscher davon zu überzeugen, dass die Juden sie hassten und Gotteslästerung betrieben, indem sie die Dreifaltigkeit, den Gottmenschen und die Gottesmutter leugneten, ja dass sie sich über den christlichen Glauben lustig machten. Ihnen fehle zudem jeder »geistliche Verstand«, mit dessen Hilfe allein diese Wahrheiten zu fassen seien. Diesen Verstand vermisste er, nebenbei bemerkt, auch bei Türken, also dem Islam, und bei »Papisten«, also Altgläubigen, kurz der gesamten »unsichtbaren Kirche«. Um seine Wahrheit zu schützen, griff Luther, wie schon beim Bauernaufstand und bei den Täufern, zum äußersten Mittel. Ihm war offenbar gleichgültig, ob er Menschenleben in Gefahr brachte, indem er mit seinen Schriften aufwiegelte und zur Gewaltausübung drängte, wenn damit nur seine Lehre gerettet werden konnte. Er rief also die Fürsten auf, die Synagogen und Häuser der Juden zu verbrennen, ihnen ihre religiösen Schriften zu entziehen, auch die Bibel, sie zur Konversion zu nötigen und, wenn dies nicht fruchten sollte, sie aus dem Land zu jagen, und zwar am besten an Orte, an denen keine Christen lebten. Diese Aufrufe blieben nicht folgenlos.

Josel von Rosheim, Vertreter der jüdischen Gemeinden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, bemühte sich, den von Luther angerichteten Schaden in Grenzen zu halten, indem er sich dafür starkmachte, die Schrift zu verbieten. Sein abschließendes Urteil über Martin Luther, dessen frühe Schrift auch er, wie viele andere Juden, leider nicht richtig gedeutet und deshalb positiv aufgenommen hatte, ist der Nachwelt überliefert. Er nannte die reformatorische Bewegung den »Fall eines Volkes, das einen neuen Glauben errichtet hat mit allerlei Nachsicht, um das Joch abzuwerfen (die »Werke«). Und ihr Ziel war es, gegen uns zu hetzen und das Volk Israel zu vernichten durch allerlei scharfe rechtliche Maßnahmen und Massaker«.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die christologischen und trinitarischen »Beweise«, die Luther in der hebräischen Bibel zu finden meinte, schon lange endgültig widerlegt sind. Weder seine ausgeprägte Judenfeindschaft noch sein fundamentalistischer Wahrheitsanspruch können mit der historischen Verortung Luthers relativiert werden. Die Aufarbeitung des Themas »Luther und die Juden« ist für die Evangelische Kirche noch weit gefährlicher, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Kern des Problems ist nicht allein die Frage nach Luthers Judenfeindschaft, sondern

der alleinige Wahrheitsanspruch einer Religion, die gleichzeitig von einer anderen Religion, nämlich dem Judentum, Besitz ergreift. Der Verzicht der Kirche auf die Missionierung der Juden ist ein wichtiger Schritt. Doch ein weiterer müsste folgen. Wenn sie vom Anspruch auf eine letzte religiöse Wahrheit lassen muss, hat sie auch keine Legitimation mehr zu missionieren. Die viel beschworene christliche Nächstenliebe kann sich ja wohl nicht darin erschöpfen, Anders-Gläubige oder Nicht-Gläubige dieser Welt für missionierungswürdig zu halten.

LITERATUR

Bering, Dietz: *War Luther Antisemit?* Berlin: Berlin University Press 2014.

Kaufmann, Thomas: *Luthers Juden.* Stuttgart: Reclam 2014.

Lewin, Reinhold: *Luthers Stellung zu den Juden.* Nachdr. der Ausg. Berlin 1911. Aalen: Scientia Verlag 1973.

Schilling, Heinz: *Martin Luther. Eine Biographie.* 3. Aufl. München: Beck 2014.